

Verbundkatalog Kalliope

In: Staats-Zeitung und Herold

Gedanken am Fenster. I. II.

Mann, Monika

1951-01-14

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Gedanken am Fenster

Von Monika Mann

Wer den Mond durch ein Teleskop gesehen hat, weiß, daß er eine Kugel ist, die im All schwebt. Wer ihn hingegen mit dem bloßen Auge anschaut, glaubt, er ist eine Scheibe, die am Firmament klebt. Das bloße Auge lügt nicht, aber es sieht nur eine Seite. So verhält es sich mit dem Ausdruck des Wortes und der Musik: dieser ist dreidimensional, während jener nur eine Seite zu erkennen gibt. — Ich weiß, daß alles, was ich hinschreibe, einseitig, nur eine Fassade des komplexen Tempels meiner Einbildung ist. Es ist nur eine Wahrheit. Die Wahrheit hätte — es sei denn, sie erklingt in Liedern — das abstrakte, nichtige Wesen einer unendlichen Ziffer oder einer Null.

Um sich mit der Gegenwart auseinanderzusetzen, muß man die Vergangenheit untersuchen, dachte Barbara, als sie an einem Samstagabend in ihrem Zimmer am Fenster saß und die lange Kette leuchtender roter Augenpaare die sanft gewundene Straße dahinsiehen sah. Die Schlußlichter der Autos — sie schauten zurück ins Dunkel mit glühendem Blick, während das Gefährt mit zwei weißen Sonnen der Zukunft Schwärze bricht. Zuweilen reißt die ziehende Kette, und nur das starre Band der Sterne skizziert den Weg — die Straßenlichter. Darüber aber ist der Mond — in den Wolken des Windes treibt er sein eiskaltes, schönes Spiel, fließt hinter blauen Schleieren, verbirgt sich im Marmorschwarz und leuchtet kurz auf, nackt und leuchtend. Mitten im Abendstimmeln liegt ein Wasser, schattig metallisch, und daraus steigen die Menschenburen, recht mächtig in Reih und Glied stehen sie da und blinken tausendfach.

Im Licht des Mondes will ich erröden, was früher war, dachte Barbara, und meinen glühenden Blick nach hinten wenden. Kommt dann der Morgennebel mit mildem Gold durchwoben, traben die braunen Pferde lautlos im Seidenglanz dahin, rohen die Enten im Perltaubenrausch, und fliegen zwei Tauben miteinander spielen — wenn mich die Gegenwart lind und sonntäglich umschlingt, dann will ich sehen, wie sich alles zusammenreimt. Barbara betrachtete sich im spiegelfinden Fensterglas, worin sie sonderbar groß und schwebend aussah.

Als ich noch nicht geboren war, der geplant noch möglich war, besagte ein junger Mann einem jungen Mädchen und verliebte sich sehr. Er kam vom nördlichen Norden des Landes, den er gern mit den südlichen Bergen vertauschte, denn sein Blut war heiß und seine hellen Augen waren voll Leidenschaft. Das Mädchen hatte nicht Lust, Mutter zu werden — viel eher wollte es, von seinen Brüdern umringt, studieren und abenteuernd. Aber die Mutter war tatkräftig, und gab dem feurig Nüchternen ihr Kind. Das liebliche Zigeuerleben war zu Ende. Das dunkeläugige hübsche Geschöpf ergab sich nun dem blauen Liebesblick des Meeres. Da kamen Kinder, eins, zwei, drei — und ich. So geschah es also, daß der Dünemann und die schwarze Braut meine Eltern wurden.

Wie viele Kinder, hatte ich ein dickes Bäuchlein und feines Lockenhaar und sagte komische Sachen; wie manche Kinder, war ich zuweilen ein Engel. Meine Mutter liebte mich, mein Vater schalkte mit mir. Zwei Köpfe größer und siebenmal so mutig, war meine Schwester, die dasselbe blaue Leinenkleid trug. Während sie kräftig ausschritt, gelegentlich eine Maus zertrat oder gar eine Natter in zwei Teile hieb, marschierte ich unter ihr, staunend — oft erschrocken. Sie war herrlich und gar nicht engelhaft. Ich fühlte mich mit Recht stolz auf diesen Verkehr. Mein einer Bruder, der hatte es mit Gnommen und allerhand Schrecke zu tun; ich besinne mich, daß er manchmal mit verzerrtem Pagenköpfchen

Spukiges zum besten gab, so daß er entsetzlich stottern, und man ihn trösten mußte. Später wurde ich seine Kumpanin, denn meine Schwester gesellte sich ganz zum anderen Bruder, dem schwärmerischen, schönen Tölpel. Wie alle Kinder, hatten wir viel gemeinsam zu schaffen und fürchten. Wie manche Kinder, gingen wir allein unsern Weg. So bunt und vielfach wir waren, so vereinzelt grünten wir doch — gleich Blättern, von verschiedenen Winden geküßt.

Barbara träumte durch die Fensterscheibe, über ihr eigenes Bild hinweg ins Freie und lächelnd. Wir trafen uns nachts auf dem Speicher, der Gnommenbruder und ich. Wir hatten es mit den Geistern, und tags saß ich zwischen den Gänseblumen. Schlag Mitternacht begann die Séance. Mein Bruder beschwor alles herbei — Napoleons Geist klopfte und stöhnte vornehmlich — und ich glaubte und froh. Womöglich berührten Ratten meine bloßen Füße, das Holzbalken krachte, und eine kleine tropfende Kerze flackerte schwach. Wir waren alle beide höllisch munter und aufs beste konzentriert. Wenn der Schalk über unsere Augen huschte, so sandten wir ihn schnell ins Dunkel, um mit heilig angstvoller Miene weiter zu glauben und zu frieren. Durchhalten, bis der Hahn kräht! Zum Schluß war es wie eine zwickende Pein im Magen und am Herzen, so wehtat dies glaubenstolle Spiel.

Ein frommer Experimentier Sinn lag ihm zugrunde — wie weit man es bringen könnte, was alles möglich sei, wenn man nur glaubte. In das mollige Bett zurückgekehrt, hatte ich das gesegnete Gefühl einer volltätigen Leistung, obwohl, in der Tat, ich nichts anderes getan, als wider alle Gesetze nachts auf den Dachboden zu kucken.

Meine Geschwister konnten Heine und Schiller rezipieren. Ich konnte gar nichts. Das heißt, ich war gut im Verkleiden, piffte rein und konnte zärtlich sein. Kulissen malen konnte ich auch, für das Marionettentheater. Einmal zogen sie mir den alten Frack meines Onkels an — worin meine kleinen Glieder ertranken, und die Lockenhaare hingen rührend komisch darüber — und stupsten mich in das Arbeitszimmer unseres Va-

ters. Der lachte kaum, und verbot den anderen, mich so herzurichten. Warum, weiß ich heute noch nicht: Ich war wohl einfach zu drollig.

Es war ein Bajazzotränchen, das ich vergoß, in meines Onkels Frack, worin meine kleinen Glieder ertranken, und die Lockenhaare hingen rührend komisch darüber, besann sich Barbara, und das Rauschen der Wagen klang traurig. Bin ich müde? Die Lichter der Menschenburen drüben verloschen und der Mond steigt höher, so hoch fast, daß sein Leuchten das Damals nicht mehr trifft. Was will ich — Barbara gähnte in die Nachtluft, und sah mit halbgeschlossenen Augen dort hinauf. Da stieß der Wind aus Fenster und dickes Gewölk deckte die azurernen und goldenen Schleier am Himmel zu. Ein Polizeiauto fuhr vorbei und kieselte — wie das Totenglockchen einer Dorfkirche. Warum in der Versamtheit kramen? Alle haben eine Kindheit gehabt, manche bleiben ihr treu. Aber um ihr treu zu bleiben, muß man ihr in der Gegenwart einen Platz einräumen — der eigennütigen Gegenwart zum Trotz. Die erhält ihr Sinn und Klärung. Leben, wenn das Früher darin eingeschlossen ist. Barbara träumte. Sie träumte von blauen Strahlen und Tannenduft, sie träumte von ihrer Kindheit.

Da war der Kreis, in den ich hineingeboren wurde, in dessen Licht ich mich stärkte und dessen Schatten ich litt. Die Eltern und Geschwister, in deren Mitte ich wachte und schlief, waren das Herz meiner sozialen Welt, um das sich die anderen Verbundenen, Mägdle, Hunde und Freundinnen grupperten. Das schöne Haus in der parkartigen Gegend war unser Heim. Der Gang zur Schule unsere tägliche Pflicht, Spiel und Sonntag, der Lohn. „Ich“, das gab es kaum. „Wir“ war das Schlagwort. Alles war wirverbunden — so wie die Finger an der Hand. Wir sausten auf einem Schlitten den eisigen Hügel herunter, und es war ein Jauchzen. Wir aßen miteinander zu viel Marzipan, gingen zur Militärparade, bekamen nasse Füße und Husten, führten in der Eisenbahn und lachten zusammen. Und wir wurden von der Mutter gescholten und geküßt — und wir

wuchsen aus den Kleidern — und wir sollten eines Tages ahnen, daß wir allein waren. Wann begann es? Früh schon, von Anfang an — nur wollten wir's nicht. Auf dem Land hatten wir einen großen Garten, durch den verschlungene Kieswege liefen und den Wiesen und Grotten schmückten. Man konnte sich darin verlieren, denn die mächtigen, alten Bäume verdeckten den Ausblick zum Haus. Wenn man im Dämmerlicht dort stand, im gestickten Röckchen, die Händchen etwas gespreizt, und läusend zwischen den dicken Stämmen die Berge und den Kirchenturm erspähte, hatte man Angst — man war ganz allein auf der Welt. Hernach aber tollten alle Kinder und Mägdle mit dem schottischen Schäferhund im Grase, wo man vom Duft des Schirlings nießen mußte. Über dem roten Ziegeldach erschienen die Sichel des Mondes. Vom Wald her fielen Schüsse.

Tannenduft und blaue Strahlen. Am Nachmittage gingen die Geschwister spazieren. Sie phantasierten aus den Büchern, die sie gelesen hatten, mit einer Blume zwischen den Fingern blieben sie stehen und schauten leicht geneigten Kopfes wie Philosophen den weißen Wolken nach. Ich ging ein wenig hinter ihnen, und langweilte mich. Ich warf dem Hund einen Stein, der danach lief, ihn aber nicht brachte, das langweilte mich noch mehr. Der Frühlingsföhn kroch um die Waden, lief durch die Haare, daß sie einmal am Mund klebten, einmal hinter den Ohren zerrten, als beusse man sich aus einem fahrenden Zug. Man mußte recht kunstvoll um Pfützen herumgehen, und manchmal blieb der Absatz im nassen Lehm stecken, daß man einen Schuh verlor und mörderisch in den Wind lachte. Halbe Bäume lagen quer über dem Weg. Eine Radfahrklingel erschreckte mich. Durch Geäst strüpp lugten Bubenaugen, Äste knackten, und verkrazte Stiefelbeine schlugen sich ans Licht. Buben mit Stöcken. Warum Buben im Föhwind immer Stöcke sammeln müssen. Jetzt habe ich meine Geschwister verloren — hier liegt die Blume, links muß ich gehen, auf, man ist ganz schwindlig von dem Wind — weg von den Buben — hier sind sie! Und schon wieder eine andere Blume zwischen den Fingern und voll Phantasie die Gesichter. Wir waren an einer Lichtung, wo es so blies, daß es uns fast forttrug. Wir legten uns mit ausgebreiteten Armen in den Wind und taten wie dumme Vögel. Unsere Stimmen gingen unter, nur konnten wir nicht erkennen, ob der Radau

vom Sturm oder auch vom Fluß her kam.

In der Schule hieß es, was ist dein Vater, deine Religion, deine Adresse, dein Geburtstag, und es wurde mit schiefer Lehrerinnenschrift in ein Buch eingetragen, das in schwarzes Kunstleder gebunden war. Jüdisch, katholisch, protestantisch oder freireligiös — Bankbeamter, Zahnarzt, Hofschauspieler, Bademeister, Privatgelehrter. Was ist dein Vater? Tot. Deine Mutter? Tot. Wer sorgt für dich? Meine Ziehtante. Zieh...? Man nahm es hin, mit erwachsener Sachlichkeit (Erwachsene sind kindlich), und malte sich flüchtig die bunte Versammlung aller toten und lebendigen Väter — darunter die Ziehtante — mit Glätzen, Zigarren, Aktenmappen, Seidenschlafrocken, Bücherschränken, Pantoffeln, mit herrischen, freudlichen und trostlosen Mienen in die dumpfe Luft des Klassenzimmers. Mir gefiel ein Kind mit einem schlanken Wuchs, breiten Schultern und Knabenbeinen, einem lachenden Mund, hellen Augen und dicken, glatten Haaren. Sie trug einen weißkarrierten Kittel mit einem kleinen runden Halsausschnitt, der rote Lackgürtel hing ihr über den flachen Leib. Ich konnte sie mir in Ritterstiefeln aus Hirschfell vorstellen und als Lieblingspuppe eines leichtsinnigen jungen Fürsten. In der Lesestunde sagte ich zu meiner Nachbarin, leihe mir dein Taschenmesser, ich wollte die schmutzigen Ecken an meinem Radiergummi wegschneiden, damit sie wieder rosig wie Schweinsohren würden. Die Lehrerin sagte über ihre Brille weg, ich solle weiterlesen, ich konnte aber die Stelle nicht finden. Meine Freundin sprang ungefragt für mich ein, war glänzend. Aber ich wurde sehr rot. Nachher warf ich ihr Papierkügelchen — sie fing sie wie Mücken, ohne aufzuschauen. Im gepflasterten Pausenhof, von Mauern umschlossen, gingen wir Arm in Arm kauend herum, es fing an zu regnen. Dann schlüpfen wir durch die dunklen Gänge, an den Klassentüren vorbei, die offen standen. Einige größere Mädchen ließen die Beine vom Fensterbrett hängen, saßen ein französisches Gedicht und aßen Salzgurken. Die düstern, plumpen Holzmöbel, die schwarzen Tafeln, der raue Putz an den Boden waren danach angetan, einen zu entmutigen. Erwachsene Kraft und Entschlossenheit gehörten dazu, hier lustig zu sein.

(Schluß folgt)

Gedanken am Fenster

Von Monika Mann

II.

Wir waren es, vielleicht, weil wir wußten, daß es einmal ein Ende hat. Eines Tages saß ich verbotenerweise an einem Wintermorgen um halb sechs bei meinen Schularbeiten. Als ich das Aufschneiden der Ledertüre nebenan hörte, löschte ich das Licht aus. Meine Mutter stand im Zimmer, ich saß am Tisch und atmete nicht. Dann ging sie wieder hinaus. Grimmige Lustigkeit befahl mich, nur einen Augenblick. Als ich die Lampe zögernd und bedächtig wieder anzündete, war ein stiller Lebensernst in mir. Früh schon, von Anfang an, so sagte sich Barbara in ihren Träumen, war es ernst und einsam. Eigentlich noch mehr als später. Alles hatte mehr Gewicht, mehr Nüchternheit als heute, es gab mehr Leid und weniger Freude. Ihr Großen, mochte man vage und etwas neidisch denken, habt es gut. Hingegen sich "groß" vorzustellen, ging auch wieder nicht. Obgleich man heranwuchs, obgleich das Leben so unstillig war — mit all den physischen und seelischen Veränderungen, die es dem Kinde bringt — schien es von unabänderlicher Festigkeit. Die Erfahrung macht die Phantasie weicher. Unsere Phantasie war hart, und wenig hilfsbereit. Wir waren noch nicht lange genug auf der Welt, als daß die Gegenwart uns nicht als das allein Gültige hätte erscheinen sollen. Der Vergangenheit schämte man sich — man war so klein gewesen — und der Zukunft spottete man. Wenn du einen Bart hast, sprachen untereinander die Brüder, wirst du ihn recht lang und buschig tragen? Das Lachen war

so hell und zeigte deutlich, daß man an derlei finster-würdige Zukunftssachen nicht im geringsten glaubte. Natürlich wirst du nie ein Mann sein, geschweige denn einen Bart haben.

Das Schicksal war hart und wenig hilfsbereit. Wenn man im Fieber lag, in kindlich kranker Glut, wenn der Schnee lautlos an die Scheiben fiel, und die heißen Augen sich mühsam daran weideten, welch großes Elend! Der Kopf tat weh, das Märchenbuch lag unberührt. Gurgelwasser, weiße Kissen stellten sich in einem matten Sinn. Das Thermometer zerbrach. Die Quecksilberkugeln bebten zwischen den kleinen Scherben und die Zifferskala lag tot am Boden. Man wird schimpfen. Ich schielte nach dem interessanten Unglück, und war der untröstlichen Ansicht, daß es hundert Mark kosten würde. Es polterte auf der Hintertreppe. Psst! machten sie, noch wild von der Straße. Hände waschen! Meine Hände sind so sauber... Jetzt gongt es, und alles ist still. Ich stelle meine Füße auf das kühle Linoeum, aber mir ist schwindlig. Wenn ich das Quecksilber erfasse, sterbe ich. Ich lege mich und dreh mich zur Seite. Die Pünktchen an der Wand: es waren drei, ich finde nur noch zwei. Ich verlor das Bewußtsein... Als Genesende, im Lehnstuhl auf dem sonnigen Balkon, wo die Spatzen hüpfen, welche Tragik! Man war sehr blaß, und eine Bananenschale lag auf dem schottischen Plaid, in das die Beine gewickelt waren. Kinder mit Fräuleins und Knopfgamasen gingen am Fluß spazieren. Im Haus drinnen rumorte es, und

ein Flugzeug flog darüber. Jemand leerte einen Eimer Wasser aus... Man war stumpf von den fiebrigen Zimmerwochen, und litt das Leben hier draußen kaum. Meine älteren Geschwister gingen am weißen Gartenzaun, in ihren Matrosenkleidern.

Ich ging oft mit meinem Bruder ins Nationalmuseum. Als ich den Weg gut kannte, ging ich allein. Wir trugen auch unsere Matrosenkleider, und meistens einen kleinen Schirm. Es kränkte mich, wenn die Schuhkreme der braunen Sandalen auf der rosa Socke saß. Wir gingen verschiedene Straßen, die an einem Platz zusammenliefen, wo wir taten, als ob wir Bekannte wären, die sich zufällig trafen. Im Nationalmuseum machten die Aufseher Witze. Wir wußten schon alles auswendig. Wir bewunderten die ausgestopften roten Eulen, die Schiffsmodelle, silbernen Kanonen und Königsbetten sehr. Aber das Hauptvergnügen war, Museumsbesucher zu sein. Es war ein bedeutendes Gefühl... Auf eigene Faust, mit dem kleinen Schirm und zwanzig Pfennig, eine Tram-bahnreise nach Grünwald oder Nymphenburg — das war ein anderes Vergnügen. Das Traurige, das darin lag, war uns nicht bewußt. Manchmal gingen wir so weit zu Fuß, bis uns die Füße bluteten, und kauften uns Sprudel-limonade. Ein Gewitter über-raschte uns. Ein furchtbares Gewitter. In Bäume schlägt es leicht ein, also standen wir mitten am Weg mit triefenden, ein-gezogenen Köpfen. Um vier Uhr war es stockdämmrig. Die Blitze zickzackten grell-violett und füllten unsere Augen mit Angst. Da

krachte es dermaßen, daß ich in Tränen ausbrach. Mein Bruder weinte etwas später, als wir liefen. — Der Rest der grünen Limonade hopste aus der Flasche — und pausenlos krachte es nieder.

Wie uns die Heftigkeit beim Krachen nahm! Wenn wir ruder-ten, und der Sturm uns ins Schilf trieb, der Kahn voll Wasser... Die dunkelblauen Berge glotzten böse. Wie vor Schrecken die Glieder schmerzten — wie der Tod uns bedrohte, noch ehe wir recht am Leben waren. Aber wir hatten unseren Ehrgeiz. Wir gingen drauf los, und wollten sein und behaupten. — Das beste war, wenn wir im Sandhaufen wohnten. Wir gruben und gruben, stellten Tisch und Stühle, Kerzen und Teller auf, und bedeckten die Grube mit Brettern. In der modrigen Tiefe war unser ganzes Glück, es war so gemütlich — und oben hörte uns niemand. Ein Stern flimmerte mit smaragdnen Strahlen, als wir zur Erde stiegen, und es war warm. Wir packten den Tee und das Schaumge-bäck zusammen. Da kam der Hund. Er schnüffelte vorsichtig und verlegte am Grubenrand. Der Sommerabend brachte Flieder-duft — man rief. Wir kommen! Ach, immer wird gerufen. Die Tassen klapperten traurig. Der Hund schaute uns hoffnungsvoll an, und blieb dann zögernd zurück. Als wir im Bett lagen, drang Musik von der Diele herauf. Die Erwachsenen bleiben auf und sind dabei. Die Hauptsachen passieren ohne uns, wenn wir schlafen. Sicher. Einmal werden wir dabei sein...

Barbara saß reglos, mit fernem Blick. Sie hatte ein Bein übers andere geschlagen, und den Kopf leicht in eine Hand gestützt. Das Licht fiel so ins Fenster, daß dort das bunte Muster auf dem Schlaf-rock klar zu sehen war. Die mild zerwühlten Haare rahmten das sinnende Gesicht. Ihre Gestalt ruhte in der nächtlichen Stadt-

landschaft. Es war ein Zukunfts-bild. Sie beugte sich nach vorn, legte das Kinn in beide Hände, und aus ihrer Kehle kam ein kurzer Laut. Die Augen blieben fern. Einmal werden wir dabei sein... Wir sind bei Milliarden Dingen nicht dabei, und verleben bloß ein winzig Fleckchen von Tag zu Tag. Wenn wir treu sind, glauben und uns auf gestern und morgen besinnen, wird es Unend-lichkeit. Dann sind die Himmel zart und ohne Widerstand, und breiten sich über das Leuchten der Meere und der Berge Echo hin. Wie die Stunden vergehen, so sehen wir weiter, und es wird leicht.

Die Wolkenkratzer schienen kühner aufzustreben, die heißen Fensterpunkte standen wie in einem einsamen Flug.

— ENDE —